

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 8 (1932-1933)
Heft: 10

Artikel: Uns macht die Liebe nicht blind : wie man im Bernbiet eine Frau sucht
Autor: Rüfenacht, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie man im Bernbiet eine Frau sucht. Von Jakob Rüfenacht. Ill. v. S. Trasselet

So!» sagte am letzten Schultag in der landwirtschaftlichen Schule unser Hauptlehrer, « wir sind am Schluss unserer Kurse angelangt. Hoffentlich könnt Ihr im praktischen Leben etwas von dem brauchen, was Ihr die zwei Winter hier gelernt habt. Ich wünsche allen Glück und allzeit frohen Mut und möchte Euch noch an zwei Dichterworte erinnern. Das eine kommt von einem grossen Poeten und heisst :

*Tages Arbeit, abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste!*

das andere von einem erfahrenen Praktiker :

*Kurze Pferde, lange Rinder,
Reiche Frau und wenig Kinder,
Sei dein künftig Zauberwort!*

Adieu!»

Ich war damals bloss 17jährig, aber nichtsdestoweniger, oder vielleicht gerade deshalb, hat mir der zweite Spruch gehörig imponiert. Nicht wegen der Pferde und Rinder, das hatten wir ja alles in der Tierzuchtlehre schon oft genug gehört.

Aber wie ich dann selber ernstlich daran ging, die Mädchen unter dem Gesichtswinkel der Heiratsfähigkeit zu betrachten, merkte ich bald genug, dass

das Geld allein nicht genügt, um ein Mädchen zu einer guten Partie zu machen.

Nicht jede Bauerntochter gibt eine Bäuerin

Meine erste Stelle war im Waadtland. Tagesarbeit gab's genug. Ich hatte einen Stall mit 22 Kühen zu besorgen u. lernte nebenbei meines Meisters Tochter kennen.

Reich war sie und hübsch auch. Sie war 17jährig, ein Kind wie Milch und Blut, und ich war die erste Zeit ganz vernarrt in sie. Aber ich hatte bald heraus, dass sie nie eine Bäuerin werde. Am Morgen wollte sie nicht aufstehen. Vor dem Imbiss war sie nie zu sehen, und dann strich sie bis gegen Mittag «ungestrahlt» ums Haus herum.

Sollte sie dann die Bsetzi wischen, so machte der Hund einen grossen Bogen um sie herum, denn es kam der Lene, wenn sie schlechter Laune war, auf einen Fusstritt mehr oder weniger nicht an.

Beim Runkelnjäten konnte sie mitten in der Arbeit einfach absitzen und dann grad noch auf die Furchen, so dass die «Plätttere» sogar die jungen Pflänzchen verdrückte.

Einmal half sie mir den Säuen misten. Dieweil ich die Buchten ausputzte, sollte sie die Ferkel hüten, und da sprang eines im Übermut in die Säustränke. Lene riss es an den Ohren hinaus und gab ihm einen «Stupf» in den Hintern, dass es noch 14 Tage später ein Lahmes Beinchen hatte. Solche und ähnliche Sachen kamen alle Tage vor, und meine Liebe schrumpfte trotz den schönen dunklen Augen auf ein Minimum zusammen. Lene hat später einen Schulmeister geheira-

tet. Ob der sie jetzt erzogen hat, weiss ich nicht.

Meine erste Runde

Nicht jeder Meister hat eine heiratsfähige Tochter. Deshalb muss man ausser Haus, wenn man Mädchen kennenlernen will, und manchmal sogar ausser Dorf. Dafür sind im Kanton Bern und im Kanton Freiburg, wo ich später als Melker arbeitete, der Kiltgang und das Runden da.

Beim Runden, da gehen ein paar Kollegen miteinander die gleiche Nacht verschiedene Mädchen besuchen, da wird gefensterlet, und wenn einer dabei ist, für den das Mädchen Interesse hat, wird in den meisten Fällen aufgemacht und den Burschen ein Kaffee, Wein oder Kirsch und etwas Süßes serviert.

Als ich das erstmal zum Runden mitging, war ich 17 Jahre alt und hatte vom ganzen Betrieb keinen grössern Begriff als ein Kind. Unser vier Gesangvereinler kamen um Mitternacht herum auf dem «Lättacker» an. Der Besuch galt den zwei Töchtern. Friedlich lag der Hof im Mondschein vor uns, und ein leichter Wind trug uns den Duft der blühenden Apfelbäume entgegen, Gefühle in uns weckend, wie es nur eine Maiennacht imstande ist. Eben wollten wir ein Lied anstimmen, als mit übertrieben lautem Gebell der Hund auf uns losfuhr. Wahrscheinlich war er nicht gut eingeschlossen worden, was sonst Samstags auf Höfen, wo Buben erwartet werden, durch die Mädchen vorsorglich besorgt wird. Ein richtig ausgebildeter Kiltbub ist aber in solchen Fällen nicht verlegen. Hundengebell stört die Stimmung.

Einer von uns geht, mit der Taschenlampe dem Hund direkt ins Gefrass zündend, diesem entgegen. Mit scheuem



Lene aus dem Waadtland

Winseln zieht der sich ins Hundehaus zurück, zwei andere sind schon bereit, und wie er sich verkrochen hat, stellen sie auch schon das Häuschen mit der Öffnung nach unten auf den Kopf. Und lachend wenden wir uns wieder den Fenstern der Töchter zu. Wahrscheinlich haben sie den Lärm schon gehört, aber kein Bein regt sich im Hause.

Bald erfönt sehnsüchtig Einlass begehrend ein Liedchen und dann sagt Hans noch ein Versli auf :

*Gueten Abe, Zuckerbrötl,
Schlafisch, oder bisch scho wach?
He, chumm los gschwing es paar Wörtli,
Grüüsli wichtig isch die Sach!
Los! Chumm lueg, wie d'Stärnli schyne
Und der Vollmond lacht di uus,
Lueg, er weiss es, i bi fryne (zahm),
Bis nid dumm, u mach doch uuf!
Gäll, dys Härz isch nid vo Steine!
La mi nid vorusse stah!
D'Byse schynt, u d'Särne chute,
Und i schlottere, was i mag.
Weisch du nid, dass i di liebe,
Chume zue der, schüüdi kei Gfahr!
Bisch mer lieber als mys Läbe,
Oder ömel doch fasch gar —.*

Am Fenster blitzt ein Licht auf, als Zeichen, dass wir gehört worden, und es ist überflüssig, dass jetzt einer noch ans Fenster klopft und meldet, wer hier sei. Sie haben uns wahrscheinlich schon lang beobachtet und erkannt. Sie machen nur kein Licht, weil man ihnen sonst beim Ankleiden zuschauen könnte. Als nach einer Weile Fritz fragt: « Rösi, bisch uuf? » kommt hinterm Vorhang das Rösi und die lachende Antwort: « Eh, scho lang! »

Inzwischen hatte die jüngere Schwester Fridi schon Kaffeewasser auf dem Feuer, und bald sind wir alle im Meitlizimmer beim fröhlichen Schmaus.

Ich als Lehrbub halte die Augen offen und sehe mir alles an. Auch das typische Geräusch, das sich anhörte wie ein Kuss, habe ich gehört, als Fritz einmal mit Rösi Kaffee nachholen ging.

Wir gingen selbe Nacht noch zu zwei andern Gesangvereinlerinnen, und ich hatte genug gesehen und gehört, dass ich mich ein andermal einer Nachtbuben-gesellschaft als vollwertiges Mitglied anschliessen durfte.

Ob's die Mädchen wissen, dass so ein Nachtbubenbesuch einer strengen Inspektion gleichkommt? So verliebt, wie sie aussehen, sind die Nachtbuben meistens nicht.

Neben den Kilterversen und Liebes-sprüchen haben sie meistens noch viel andere, ganz praktische Gedanken im Kopfe, gilt doch meistens der erste Blick mehr der allgemeinen Ordnung im Zimmer als dem Mädchen.



Das Mädchen aus W.

*Es isch nüd alls a der Hübschi
gläge...*

Einmal habe ich eine kennengelernt auf dem Tanz in W. Ein flottes Mädchen war's, gut gekleidet und gekämmt. Acht Tage später gehe ich mit zwei Kollegen auf die Runde in die zwei Stunden entfernte Ortschaft. Alles geht nach Wunsch und das Mädchen tut auf.

Zuerst will es kein Licht machen. So dumm bin ich aber nicht, um nicht zu wissen, dass auch in einem fremden Zimmer der Lichtschalter beim Kopfende des Bettes ist, und ich gehe direkt drauf zu und drehe an. Mein Kollege hat indessen schon die Fensterläden zugeschlagen, damit uns nicht etwa andere Kiltbuben beobachten können.

O, hätte ich nur nie Licht gemacht! Wir hätten den Kaffee mit mehr Appetit trinken können. Das Bett war nicht zurechtgemacht, die Tücher ungefähr so

sauber wie unseres Melkers Hosen. Auf dem Waschtisch der Kamm voll Haare und weiss kein Mensch wie lange nicht aufgeräumt und abgestaubt. Ein Strumpf war auf dem Ruhbett und der andere auf dem Tisch, drei Paar ungeputzte Schuhe standen an verschiedenen möglichen und unmöglichen Plätzen.

Natürlich hat das Mädchen ungekämmt die Fenster aufgemacht, und über ihre Kleidung will ich lieber schweigen.

Der Kaffee wurde in hübschen Porzellantassen serviert. Es waren so kleine schwarze Punkte drauf – aber die Fliegen können ja nichts dafür, wenn sie vom schlecht abgewaschenen Zucker Durchfall kriegen...

Beim Weggehen habe ich dem Mädchen gesagt, dass wir dann das nächste Mal 24 Stunden vorher Bericht machen wollten, wenn wir wieder kämen. Ob's gemerkt hat warum ?

Mit einem Bubikopf, Gut-tanzen-können und etwas Welsch reden ist es eben noch nicht getan.

Solche Töchter gibt's leider sehr häufig. Die Mutter verrichtet alle Arbeit, und das Töchterchen nimmt Gesangsstunden, macht Richelieu- und Frivolitéarbeiten und liest nebenbei haufenweise Romane à la Courths-Mahler. Da ist eben das Runden eine gute Einrichtung. Da lernt man die Mädchen kennen. Nicht nur eine, sogar viele, und man bekommt eine Übersicht. Man fängt ja früh an. Ich zum Beispiel war, wie gesagt, das erstmal mit 17 Jahren auf der Runde und das letztemal kurz vor der Hochzeit. Das Runden kann vom 16. bis 35. Altersjahr dauern. Die richtige Blütezeit sind aber die Zwanzigerjahre. Daher der bei den Nachtbuben viel gebrauchte Spruch:

*Gäng luschtig
Gäng ledig
Gäng zwáNZgi
Gäng zwág*

Das ist der Reiz des Rundens, dass es an keinem Ort gleich geht wie am andern.

Gerade dadurch lernt man aus ihrem Verhalten die Mädchen kennen. An jedem Ort probieren die Nachtbuben, was ihnen in den Sinn kommt, und da merkt man bald, was zieht, ob ein fröhlicher

Abend in geschlossener Gesellschaft in allem Anstand oder grobe Handgreiflichkeiten. Natürlich geht nachher jeder Nachtbub dort wieder hin, wo's ihm am besten zusagt.

Eben kommt mir eine « zünftige » Runde in den Sinn, die ihrer Gegenstände wegen als gutes Beispiel dienen kann.

Damals war ich im Gesangverein in H. und tagsüber Meisterknecht und Karrier im selben Dorf. Wir hatten in unserem Gemischten Chor zuwenig Frauenstimmen und wir jüngeren, d. h. ledigen Mitglieder wurden einig, einmal einen grösseren nächtlichen Werbefeldzug zu unternehmen.

« Nächsten Samstag scheint die Bubensonne (Vollmond) ! » ermunterte uns der Präsis. « An die Arbeit ! »

Ein prächtiger Herbstabend führte uns, natürlich in den bessern Kleidern, am Samstag in der Wirtschaft zusammen. Um 9 Uhr waren wir vollzählig und zogen los. « Zuerst zu denen, die am weitesten weg wohnen ! » hatten wir abgemacht. Es war ja noch zu früh, um sofort anzufangen. Vor halb elf Uhr ist man am Samstag nicht sicher, ob alles zu Bett ist, und wir wollten ja zu den Mädchen, nicht zu den Eltern.



Eine der beiden Schwestern aus der Studmatte

Gradaus ging's, durch Wald und Flur, über Stock und Stein, unserem ersten Ziel, der « Studmatte » zu, wo noch zwei ledige Töchter waren.

Wir waren unser sechs. Miggu, Walter und Ernst, drei Bauernsöhne, ferner Röbus Melker, der junge Wagner und ich.

In der Studmatte angekommen, brachten wir ein Ständchen, das der Melker mit der Handorgel begleitete. Nach zwei, drei Liedern war alles an den Fenstern, und zwar so, dass wir sie sehen konnten. Daraus sahen wir, dass wir willkommen waren. Auch Vater und Mutter klatschten uns Beifall, aber in ihrem Zimmer war kein Licht, sie waren also nicht angekleidet. Auch wieder ein Zeichen, dass sie uns gut genug trauten, allein mit den Mädchen zu sein. Wäre z. B. eine Bande hier gewesen, die dem Bauern nicht passte, so wäre er aufgestanden, hätte einen Schnaps serviert und bald etwa gute Nacht gewünscht, und die Mädchen wären vielleicht gar nicht zum Vorschein gekommen.

So aber fragte das ältere Mädchen, ob es einen Kaffee machen solle und lud uns ein, in die Küche zu kommen. Wir wurden dort mit « Schlüüfchüechli » und Rotem traktiert und machten ein paar Tänzchen. Da wir noch mehrere Besuche zu machen hatten, drängten wir bald wieder fort. Wir hatten uns hier von der besten Seite gezeigt, Artigkeiten gesagt, Komplimente gemacht und getanzt aus dem ff. Einzig der Wagner griff daneben, indem er sich mit Zotenreissen blossstellte; er ward aber sofort durch die Ältere in den Senkel gestellt.

Natürlich müssen die Nachtbuben, um Erfolg zu haben, einigermassen Menschenkenner sein und sofort wissen, wie man sich auf- und einführen muss. Meistens kennt man die Mädchen, die besucht werden sollen, schon vorher, und daraus ergibt sich das weitere. Auf jeden Fall wird bei Unbekannten nicht mit der Türe ins Haus gefallen, sondern ganz sacht angefangen. Man weiss ja auch nie recht, ob bei den Betreffenden das Runden und Kilttern noch in der Mode ist oder nicht. Es gibt nämlich viele Leute, die so etwas zu den « alten, schönen Bräuchen » zählen und oft nicht

einmal wissen, dass noch heute jeden Samstag Nachtbuben auf der Reise sind.

Gewogen und zu leicht befunden

Der nächste Besuch war in der Grossmatt. Dort waren wir schon ziemlich bekannt. Wir wussten, wo Rösis Fenster war, dass der Hund hinterm Haus angebunden, dass der Grossmutter sich viel darauf zugut tat, wenn « bessere » Runden einkehrten, dass am schnellsten aufgemacht wurde, wenn Miggu oder ich das Wort führten usw.

Weil wir wussten, dass der Grossmutter nicht dagegen war, brauchten wir nicht, um « gut Weiter » zu machen, ein Ständchen zu bringen. Wo in einem Bauernhaus eine Leiter zu suchen ist, wussten wir auch, und eins zwei waren Ernst und ich oben vor Rösis Fenster.

Ein ganz schwaches Klopfen mit dem Fingernagel, und schon fragte Rösi im Bett, wer da sei.

« He, ig ! »

« Wele ig ? »

« Miggu. »

« Aha ! Bisch alleini ? »

« He, chumm lueg ! »

« Chasch dänke ! »

Wir hörten aber ganz gut, dass Rösi schon auf war.

« Wär lachet da ? »

« Du kennsch dä glych nid, pressier du jetz, oder gib ds Fänschterrígeli usi, so chöü mer sälber uftue ! »

Jetzt bewegte sich der Vorhang, und als Rösi uns erkannte, machte es ohne Umschweife das Fenster auf, und wir stiegen ein. Ich merkte wohl, dass Rösi am liebsten das Fenster wieder zugebracht hätte, als wir zwei drinnen waren; aber das ging anstandshalber nicht. Unsere Kollegen stiegen ohne Umstände auch nach. Wir zwei hatten aber vorher noch Zeit, mit Rösi auf nächsten Samstag einen Besuch « entre nous » abzumachen.

So geht's gewöhnlich beim Runden. Eine ganze Bande kommt zum Mädchen, und wem's gefällt, hat das Recht, zu probieren, ob er allein oder vielleicht noch zu zweien einen nächsten Besuch ab-

machen kann. Es kommt selten vor, dass ein Mädchen auf solche, meistens verblümte Anfragen direkt ja oder nein sagt. Aus der mehr oder weniger positiven Antwort muss sich jeder selbst klar werden, ob er mit Erfolg Fensterln gehen kann oder nicht. Es gibt Mädchen, die machen sofort auf, wenn ihnen der Bursch passt; andere wollen lang drum gebeten sein. Wer eine halbe oder oft eine ganze Nacht umsonst «chüderlet», sei er allein oder mit andern zusammen, der braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Einer grössern Bande wird am ersten aufgemacht, weil das am unverbindlichsten ist. Solche Massenbesuche aber haben für die Burschen am wenigsten Reiz, weil sie da die Mädchen am wenigsten kennenlernen. Es wird meistens nicht das Mädchenzimmer aufgemacht, sondern draussen oder in der Küche etwas serviert.

Bei Rösi waren wir also auf dem Zimmer. Dass es nun nicht den Rank fand, die ganze Bande in die Küche zu bugisieren, im Gegenteil sogar Neuenburger aus dem Nachttischchen zog und zu servieren begann, das war für das Mädchen fatal.

Das Bett war so, wie es das Mädchen verlassen hatte. Der Wein tat seine Wirkung. Etliche machten sich auf dem Bett breit, andere auf dem Ruhbett, und Rösi wurde «herumgeschleikt», dass es eine Art hatte.

Grossmatt Rösi war eine sogenannte bessere Bauerntochter, hatte Welschland und Haushaltungsschule genossen, dazu noch alle erreichbaren Kurse, also eine gute Partie.

Als wir abzogen, war ich, trotzdem es hier am lustigsten gegangen, etwas enttäuscht. Jetzt wusste ich, warum mir einmal unser sechzigjähriger Nachbar folgenden kurzen und doch treffenden Bescheid gab, als wir auf Rösi zu sprechen kamen. Er zog die Schultern hoch, blinzelte schlau und sagte mir ins Ohr: «Süsch es rächts Meitli.»

Rösi hat später einen Geschäftsreisenden geheiratet, den es «wegen Mangel an genügender Bekanntschaft auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Weg» gefunden hat.



Kaltacker-Marie

Beir Kaltacker-Marie ging's kurz. Wie wir auf der Schyterbygi waren, sagte Hans das Versli auf.

«Wer ist da?» fragte sie auf unser Klopfen. Wir wollten zuerst nicht antworten, bekamen aber keinen Bescheid mehr, bis wir sagten, woher und warum. Jetzt machte sie auf, aber nicht bevor sie alles aufgeräumt und sich selber gewaschen und gestrahlt hatte. Zum Fenster hinaus gab sie uns die Hand.

Wir mussten ihr eins singen, ob wir wollten oder nicht, kurz, sie hielt uns im Zaum, als ob wir ihre Buben wären. Während Marie Wein holen ging, hatten wir Zeit, von aussen einen Blick in ihr Zimmer zu tun. Wie das hier anders aussah als bei Rösi! Alles so sauber und ordentlich und ein Geruch nach frischer Seife, nicht nach Veilchenparfüm und weiss der Teufel was allem!

Keiner hatte den Mut, einzutreten oder gar Hand an etwas zu legen.

Jedes Mädchen hat die Nachibuben, welche es will. Wer Absichten auf ein Mädchen hat, geht am liebsten nur zu zweien, d. h. mit einem ganz guten Freund, oder er riskiert einen Besuch ganz allein.

Die gleiche Nacht machten wir noch einen Besuch bei der Lehrerin, aber die hatte keine Ahnung von Anstand. Weder auf das Fensterlen, noch auf das Ständ-

chen, das wir ihr brachten, hat sie Beseid gegeben, und wir waren uns einig, dass sie entweder ein ganz dummes oder ein ganz stolzes Weibervolk sei, oder dann vom Runden keine Ahnung habe und sich vielleicht sogar fürchte.

Ein Mädchen, das zu spröd ist, verdient, dass sie sitzenbleibt. Aber das Gegen- teil ist fast noch schlimmer.



Süsi und Emmi

Die Töchter der Nationalbank

Einmal an der Augustkilbi in Schnottwil habe ich eine aufgegabelt. Sie konnte prima Walzer tanzen, und ich hielt deshalb zu ihr. Von Gestalt und Gesicht war sie kein übles Mädchen, zwar etwas vierschrötig und nicht gerade die Feinste in der Sprache. Aber die ist ja nicht in allen Gegenden gleich. Sie sei eine Bauerntochter von X., habe noch eine Schwester und einen Bruder. Die drei und die Eltern schafften zusammen ein Heimwesen von 40 Jucharten.

Sie interessierte mich, aber schon auf dem Heimweg ging der « Walzerraum » seinem Ende entgegen.

Ich ging mit Süsi, ein Kollege von mir führte Emmi, die Schwester. Wie ich bei der letzten Strassenlaterne zurück- sah, sah ich eben noch, wie Emmi meinen Freund mit einem Kuss direkt ver- gewaltigte. « Jetzt hat die's schon ver-

dorben ! » dachte ich, denn ich kenne Fritz. Ich erwartete gespannt eine ähnliche Attacke. Süsi fuhr aber anderes Ge- schütz auf.

« Das syg ume ds Emmi ! Von An- stand habe das halt keine Ahnung. Emmi sei halt auch seiner Lebtag nie fort gewesen, nicht so wie es selber. Es sei drei Monate, Sommer und Winter, im Valde-Ruz gewesen in einer Wirtschaft und habe Wältsch gelernt und auch ein wenig die Manieren. Das sei wahr, da



könne man von den Welschen etwas lernen, und Anstand sei doch die Haupt- sache im Leben, potz Heimatland !

Bsunderbar, wenn me noch öppe amene Ort daheime syg so wie es. Wegem Gäld bruuch de da öppe niemer z'cho, potz Million, wenn's de a ds Zahle gang, de wüss sie de wo näh, besser weder viele, die grosstun und in der Welt herum plagieren.

Arbeiten müsse man zwar, das sei wahr, und das sei doch immer noch das Schönste, wenn man so recht angreifen könne. Am liebsten sei es ihm, wenn der Bruder im Dienst sei und es und Emmi das Heimet allein schaffen, es gang grad z'halb ringer, wenn man wisse, dass man allein sei. Die Klepper nehme es dann anders i d'Finger als der Bru-

der. Es lade meistens z'halb mehr auf als ds Mannevolch. Der Vater sei halt nümme jung und habe Gliedersucht; auf den könne man sich halt nicht verlassen beir Arbeit.

Der sei ein dummer Hagel, dass er nicht zusammenpacke und ein halb Jahr nach Baden verreise; die Mutter könnte er dann grad mitnehmen, es gehe ohne diese zu Hause schon, und die Kosten seien ja das kleinste für sie.

Es und die Schwester verdienten zu Hause schon, was alle drei miteinander brauchen möchten, und da sei ja noch e « mordsdonner Hufa » Reserve vorhanden, grad wieviel könne es nicht sagen; aber der Vater habe schon oft gesagt, wenn eins von ihnen heirate, so komme es dann nicht drauf an, ob er ein oder zwei Heimetli von 40 bis 100 Jucharten mehr oder weniger kaufen müsse. Wenn man bauern wolle, so müsse man heutzutage ein ausbezahltet Heim haben, sonst müsse man genug tun. Nicht, dass es das fürchte, potz Millionesternehagel ! Im Säufüttern möge ihn's dann keine, in sieben Monaten sei jede 100 kg schwer; aber man müsse halt schon zu den Ferkeln sehn und nicht zu faul sein, dreiviermal nachts aufzustehen und zu füttern. Beim Verkaufen drücke sich der Vater, es bringe immer pro Stück 5 Franken mehr use als er. »

Mittlerweile waren wir zu Hause angekommen. Der Hund, der uns zuerst anbellen wollte, hatte im Handumdrehen einen Stupf abbekommen und verzog sich schleunigst.

Süsi liess keinen Augenblick meinen Arm los, öffnete die Haustür und zog mich in eine Stube. Es wolle dann noch ein Kaffee machen, wenn die Schwester mit ihrem « Tscholi » nach sei, und damit zog es mich in der finstern Stube auf ein Ruhbett.

Dasselbe hatte einen zerrissenen Überzug und war voll harte Brotbrösmeli. Ich hatte nicht so recht Goût an dem tête-à-tête und war froh, als mein Freund nachkam und von der Schwester finsternlings auf den Ofen geführt wurde.

Nun gab's ein grosses Gstürm zwischen

den Mädchen, welche den Kaffee machen solle.

Ich ergriff die Gelegenheit und machte mich in die Küche. Bald hatte ich Feuer gemacht; Süsi folgte mir sofort und schmiss eine Handvoll schwarzen Pulvers in die Pfanne voll Wasser.

« So, jetzt chöu mer's la choche ! » sagte sie und setzte sich, patsch, auf den Pfannendeckel.

In der Schlafstube hatte uns jetzt die Mutter gehört und rief, Süsi solle dann in der Kammer oben Bröcklizucker holen.

Da es dort finster war, fürchtete sich Süsi, und ich musste mit. In der dunklen Kammer muss Süsi doch ihr ganzer Anstandsvorrat verlorengegangen sein. Plötzlich fühlte ich zwei Arme um meinen Hals, zwei Lippen auf der Backe, und schlug den Kopf an einem Balken an. Es war mir unmöglich, den Kuss zurückzugeben. Ich rieb per exgüsi den Kopf und machte mich hinaus.

Wie ich auf die Laube hinaustrat, hatte ich eben das Vergnügen, den Vater zu sehn, der gerade aus dem Sau-stall kam, wo er wahrscheinlich zum Rechten geschaut hatte und wieder ins Bett wollte. Es war ein mageres, krummes, abgearbeitetes Männchen mit Kranzbart, in Lismer und Unterhose, beide so verhudlet, dass man fast nicht begreifen konnte, wie das Zeug zusammenhielt. Seine magern Beinchen steckten in Pantoffeln, deren Farbe man nicht recht von derjenigen der Zehen unterscheiden konnte, welche lustig zum Schnabel hinauslugten.

Die ganze Erscheinung machte nicht den Eindruck, dass zwei so tüchtige Töchter das Regiment führten. Wenigstens ein einziges geflicktes Stück hätte er doch tragen dürfen. Übrigens machten Küche und Stube, beim Licht betrachtet, auch nicht Reklame für Sauberkeit.

Auf dem Heimweg erzählten wir uns unsere Beobachtungen und kamen überein, dass wir trotz allem noch einen Besuch auf « Gschaui » machen wollten,

und zwar an einem Sonntagnachmittag. Es nahm uns doch wunder, was an dem ganzen Aufschnitt Wahres sei.

Fast ein halbes Jahr später, an einem schönen Wintersonntag, machten wir uns auf die Socken. Ich nahm zum Vorwand, dass ich ein Abbruchkuhkalb suche.

Über die finanziellen Verhältnisse bei «Süsis» erhielten wir durchwegs die beste Auskunft. Es hiess, man sage ihrem Heimwesen nicht umsonst «Nationalbank». Da sei einmal etwas da zum Teilen. Wenn wir das Gespräch auf die Meitschi leiten wollten, erhielten wir immer ähnliche Antworten, wie: «Süschen sy sie rächt», «Schaffe chöü sie scho», und immer wurde die Auskunft mit einem Lächeln auf den Stockzähnen gegeben. Ich merkte, es ist etwas faul im Staate Dänemark. «Chumm, Fridu, mir wei grad i d'Bärehüli go luege!»

Es war mitten im Nachmittag, als wir bei «Nationalbank» anklopften. Alles war zu Hause. —

Um kurz zu machen: Die Ordnung usw. war so, dass wir, trotz des allerfreundlichsten Empfanges, das angebotene Zvieri mit allem Energieaufwand abschlugen und sagten, dass wir unbedingt mit dem 4-Uhr-Zug fort müssten.

Nachtbubenstreiche

Überall sind die Eltern den Kiltbuben nicht gut gesinnt. Ich möchte aber allen anraten, lieber gute Miene zum bösen Spiel zu machen und die Töchter rechtzeitig so zu erziehen, dass bei ihnen ein Nachtbubenbesuch bei aller Fröhlichkeit anständig und ordentlich vor sich geht. Nachtbuben zahlen mit der gleichen Münze zurück, wie sie empfangen werden.

Ich war einmal dabei, da fing aufs mal im Nebenzimmer die Mutter an zu lamentieren. Vorher ging die ganze Unter-

haltung im Flüsterton. Jetzt stimmte aber sofort einer an:

Was hab ich denn meinem Feinsliebchen getan?

Das war bei der Mutter Öl ins Feuer. Wir hörten sie aufstehen und schlossen ihr auch sofort die Türe ab.

Es war nachher auch wunderbar, das Lexikon anzuhören, das sie noch mit Faustschlägen gegen die verschlossene Tür bekräftigte. Wer nachher im Weggehen noch sämtliche Fensterladen abhängte und im Pflanzplatz aufstellte, waren wir.

Ein beliebtes Nachtbubenstückli ist auch das Ausstopfen von etwa hängenden Wäschestücken mit Stroh und Aufstellen an exponierter Stelle. Es kann auch passieren, dass am Sonntagmorgen unter dem Grasfuder alle vier Räder fehlen, oder dass die Mistbäre auf einem hohen Baum hängt. Auch können sämtliche 80 bis 100 Geraniensöcke eines schönen morgens auf den Misthaufen verpflanzt sein.

Auch das Abfangen von Nebenbuhern oder unbeliebten Zuschauern im Heubogen und Aufhängen in Bäumen ist alles schon dagewesen und gäbe jedes eine Geschichte für sich.

Der Kiltgang

Mit der Zeit entwickelt sich der Nachtbub zum richtigen Kilter, d. h. Freier.

Der Kiltgang ist auch ein nächtlicher Besuch auf dem Zimmer des Mädchens. Aber er geschieht in Ehren nur bei Verlobten, weil da der Bursche allein geht. Ein rechtes Mädchen lässt keinen Burschen allein in sein Zimmer, ohne es kenne ihn schon sehr gut vorher. Der Kilter ist also sozusagen der unoffizielle Verlobte, der Schatz.

Wie sich der Bursche und wie das Mädchen verhält? Das sind eben zum Unterschied vom Runden ganz Privat-

sachen. Ich z. B. machte es so : Hatte ich ein Mädchen im Auge, so konnte ich ihm, bei irgendeinem Anlass, beim Runden oder Tanzanlässen, ganz gut zu verstehen geben, dass es dann bei allfälligen Fensterlen nicht etwa meine Mode sei, ganze Nächte zu « pöperlen » und zu « chären ». Wenn nicht sofort aufgemacht werde, sei ich dann plötzlich wieder verschwunden.

Je nachdem meine Theorien aufgenommen wurden, wusste ich dann schon, ob ich's probieren durfte oder nicht. Ich machte dann noch eine Anspielung auf diesen oder jenen Abend und sprach von anderem.

Kam ich nun um die bestimmte Zeit vors Fenster, brauchte ich nicht lang zu klopfen. Da war meistens alles bereit. Es wurde sofort aufgemacht.

Wenn ich allein und ungestört sein wollte, ging ich auch nie am « offiziellen » Samstagabend. Da wird zuviel aufgepasst. Es gibt Burschen, die gehen aufs Geratewohl am Samstag irgendwo fensterlen, verführen einen Mordsspektakel ums Haus, bis die Hunde im ganzen Dorf bellen, und meinen dann noch, sie sollten landen können. Oft ist schon ein anderer beim Mädchen drin. Da muss sich dann einer nicht wundern, wenn er auf einmal mit einem kalten Guss zum Fenster hinaus begrüßt wird. Ich hab' auch schon solche Mondsüchtige abgefertigt, natürlich ohne dass sie mich sahen. Das gibt oft zu lachen, wenn man bei einem Mädchen ist und andere vors Fenster kommen. Was die da manchmal für Blödsinn zusammenschwatzen !

Ein Kilter sollte nie zuviel Lärm machen müssen. Die Mädchen haben's nicht gern, wenn das ganze Haus oder Dorf drum weiss.

Da wird also in aller Stille gefensterlet. Ein anständiges Mädchen macht nicht auf, bevor es weiss, wer draussen ist.

Eine, die ohne weiteres jedem aufmacht, ist nicht die Brävste.

Es gibt ja noch viel solche « Möözen », die jeden Abend Kilter haben, und manchmal zwei, drei, und dann noch selten die gleichen. Dazu können sie oft noch ganz scheinheilig tun, als ob sie kein Wässerlein trüben könnten, und aufs mal ist « Mues in der Suppe » und jemand sollte Vater sein. Wer muss da hängen ? Natürlich meistens der Anständigste und Brävste. Die routiniertesten Schlaumeier merken's zuerst, dass etwas nicht sauber ist. Der Unschuldigste wird eingezogen und bleibt hängen.

Ein schöner Brauch, aber ein gefährlicher

Ich selber war auch mehrere Male ernsthaft verliebt. Ich ging oft z'Kilt, war aber immer ganz seriös, das heisst, geküsst haben wir uns, aber sonst nichts. Und damals bin ich manchmal fünf Stunden nachts gelaufen, um z'Kilt zu gehen.

Es gibt aber auch Burschen, die allen Mädchen nachlaufen. Sie gehen die gleiche Nacht an zwei, drei Orten z'Kilt und versprechen jedem Mädchen alles, was sie gern hören. So brachte es grad im letzten Jahr ein Bauernsohn, Draggerkorporal, dazu, dass er eine heiraten und nachher noch bei einer andern für Vaterschaft zahlen musste.

Wieder eine andere Sorte Kiltbuben haben es darauf abgesehen, ein Mädchen, das nicht weiss, was es will oder dessen Eltern gegen eine Verbindung sind, in andere Umstände zu bringen und auf diese Weise zur Heirat zu zwingen. Es kommt oft vor, dass Knechte auf diesem Weg die Meisterstochter erwischen.

Aus diesem Grunde sind oft die Eltern gegen den Kiltgang und wehren ab,

weil eben doch oft die Läfzen zusammenkommen.

Andere Eltern begünstigen den Kiltgang wieder mit allen Mitteln. Die Mädchen werden in gut zugängliche Stuben placiert. Damit es doch nicht zu gefährlich wird, werden zwei im gleichen Zimmer versorgt. Die Fenster der Töchterzimmer werden durch «bessere» Vorhänge oder schönere Blumenstöcke sichtbar gemacht. In einem Hause, wo die Treppe inwendig war, hat sie der Vater sogar durch eine neue ersetzen lassen, die hinterm Haus auf die Laube und direkt vor die Meitschifester führt.

Solches lächert natürlich die Buben. Ob's aber hilft? Wenigstens ich liess mir die Mädchen nicht von den Alten aufs Brot streichen, und wenn's mir passte, war mir auch der dritte Stock nicht zu hoch.

Ein Mädchen kann einen Burschen auch «durch die Blume» einladen. So sagte mir eine, bei der ich noch nie war: «Gestern waren Nachtbuben bei mir. Ich habe geglaubt, du seist dabei, sonst hätte ich nicht aufgemacht.»

Eine andere: «Wo bist du auch immer an Samstagabenden?»

Sie weiss doch ganz gut, dass das ein Bursche nie sagt. Ich aber weiss, dass eine solche Frage heisst: «Warum kommst du nie zu mir?»

Nach meiner Ansicht ist der Kiltgang eine schöne, aber auch gefährliche Sache. Für charakterfeste Leute ist er ein unschätzbares Mittel, das andere Geschlecht kennenzulernen. Für unlautere Leute ist er aber eine herrliche Einrichtung, um im Trüben zu fischen. Mich persönlich reut keine einzige Nacht, die ich auf solchen Gängen verbracht habe.

Es gibt ja viele Leute, die das Kiltgehen als etwas Unmoralisches ansehen. Diesen möchte ich den Rat geben: Geht, bevor ihr urteilt, selber einmal. Geht zu einem Mädchen aufs Zimmer, mitten in

der Nacht. Setzt euch zu ihm aufs Bett. Bleibt die ganze Nacht anständig, wie der grosse Teil der Kilter auch bleibt. Dann könnt ihr nicht viel Schlechtes über diesen Brauch sagen.

Ein Kilter, der's offen und ehrlich meint, ist allerdings kein Salonlöwe. Er ist sehr oft etwas grob, sogar frech. Er muss eben ausprobieren, was ein Mädchen wert ist. Eine Bauernfrau ist halt nicht auf Rosen gebettet, und da möchte der Bursch vorher wissen, was sie aushalten kann.

Zur Ehre der Mädchen sei aber gesagt, dass es mit der sog. Flucht vom Lande gar nicht so bös ist, wie man oft liest.

So weit ich in meiner ledigen Zeit herumkam, habe ich neben andern auch immer genug rechte und tüchtige Mädchen angetroffen. Burschen, die keine finden, sind halt doch auch selber schuld. Ein rechtes Mädchen will eben einen Mann und nicht nur so einen Joggel.

Wenn sich die rechten nicht finden, liegt der Fehler oft daran, dass sich beide nicht geben, wie sie sind, und einander eine schlecht gespielte Komödie vor machen. Jedes will mehr scheinen, als es ist, und jedem sagt der gesunde Verstand, das andere sei ein dummer Aufschnieder.

Knigge für Mädchen, zu denen Kiltbuben kommen

Ich will jetzt sagen, auf was ein rechter Bursche schaut:

1. Auf Sauberkeit und Ordnung im Zimmer und am Mädchen.
2. Lieber gar nichts aufstellen, als zu grossartig. In X. gingen wir zwar mit Vergnügen zum «Neuenburger Lisi» oder zum «Ceylonteekränzchen». Wenn wir aber draussen waren, lachten wir über den Aufwand. Selbstgemachtes Gebäck, Likör oder so etwas, besonders wenn's nicht allemal missratzen ist, zieht besser als Konfiseriewaren.

3. Oft stellen sich Burschen angeheizt, oft sind sie's. « Chömet de, we der nüechter sit ! » ist da die beste Antwort.
4. Spröd soll ein Mädchen nicht sein, aber freche Zudringlichkeiten soll es energisch abwehren.
5. Vor einem Mädchen, das sich seiner Ehre wehrt, hat ein Bursche immer Respekt, auch wenn er sagt, er komme nie mehr, wenn es nicht nachgebe.
6. Kommt der Bursche wieder, so hat er ernste Absichten; aber bis er einen ernsthaften Antrag stellt, ist grösste Vorsicht am Platz.
7. Kommt ein Bursche nicht wieder, so soll's das Mädchen nicht reuen. « Die Spreu ist vom Kern gestoben. »
8. Wenn dich ein Bursche ums Kommen fragt, so sage beileibe nicht etwa : « Ja, gern ! », sondern « Das ist deine Sache ! » oder « Probier's ! »
9. Wenn du einen Burschen gern hättest, so sag's ihm nicht selber. Er wird schon eine Schwester oder eine Cousine haben, die ihm's beibringen kann.
10. Wenn du einen Kilter mit festen Absichten hast, und du magst ihn gut, so lasse keine andern mehr ins Zimmer. Du wirst schon einen Vorwand finden, sie draussen abzufertigen. Du wirst in allem beobachtet.
11. Sage niemand etwas von deinen Kilttern, es sei denn, du wolltest einen lächerlich machen und abfertigen. Das ist das beste Mittel.
12. Es ist schön, wenn du der Mutter alles sagen kannst, aber besser, wenn sie sich nicht dreimischt.

So, jetzt wär's vielleicht gut, wenn ein Mädchen den Burschen auch einige Anleitung gäbe; vielleicht würde damit manches Missverständnis beseitigt.

Wie ich meine Frau fand

Jetzt ist der Heuet vor der Tür, und

ich ärgere mich allemal, wenn ich am Abend um Neun noch mit Schreiben anfange. Am Morgen muss ich um halb Fünf auf. Bald geht's mir mit den Nächten wie in der ledigen Zeit, nur dass ich beim Schreiben jetzt einschlafe und beim Kiltgang am Morgen nach durchwachter Nacht munterer war als jetzt.

Aber etwas muss ich doch noch schreiben, nämlich, wie ich meine jetzige Frau fand. Das war folgendermassen :

Ich musste einen Freund während des Militärdienstes remplacieren. Die ganze Familie dort, mit Einschluss der Schwestern, kannte ich schon lang, hatte aber nie einen Gedanken, dass ich dort mein Herz verlieren sollte...

Eines Tages, wie wir unser paar aus dem Dorf an einem Gartenfest waren, kam mir der ganze Rummel so blödsinnig vor, dass ich schon vor 12 Uhr dem Zauber den Rücken kehrte. (Das war vielleicht auch schon ein Zeichen, dass ich reif war.)

Die helle Augustnacht mit ihren Sternschnuppen stimmte mich etwas melancholisch. Bisweilen durchzitterte ein heller Jauchzer heimkehrender Burschen die Luft.

Halb verdrossen zottelte ich mit meinem am Glücksrad gewonnenen Fuchsiastock heimzu und nahm mir vor, ihn möglichst bald zu verschenken. Als ich ins nächtlich ruhende Dorf kam, wusste ich noch nicht, vor welchem Fenster ich anklopfen und mein Geschenk anbringen wollte. So überliess ich meine Schritte dem Zufall (vielleicht auch dem Herzentsdrang).

Wie ich mich aber unserem Hause näherte, merkte ich bald, dass dort Betrieb war. Vor dem Fenster traf ich mit drei Nachtbuben zusammen. Es ging überaus fröhlich zu. Besonders der eine der drei schien gehörig Punkte zu haben. Natürlich war ich nicht gerade willkommen, und ich wusste im ersten Moment nicht, sollte ich die Frechheit haben und das Plauderstündchen stören

oder mich in allem Anstand, wie sich's für Unbeteiligte aus dem Hause gebührt, zurückziehen.

Aber wie immer in solchen Fällen, reizte mich der Nebenbuhler jetzt erst recht, mein Glück zu versuchen.

Ich wusste, dass ich mit Krach schlagen die drei Helden ganz sicher verscheucht hätte, damit war aber beim Mädchen nichts gewonnen. Den Blumenstock bringen und mich dabei eventuell hundsmässig blamieren? – Nicht gern!

Da kam mir eine Idee:

*Kleine Kügeli muess me giesse,
Wenn me Vögeli schiesse will,
Ds Schwiegermüetti muess me liebe,
Wenn me ds Töchterli habe will!*

In aller Unschuld platzte ich in das tête-à-tête hinein.

«Lue, Miggi, i ha der da e schöne Meiestock – wölle bringe. Jetz isch mer aber grad z'Sinn cho, dass d'Muetter no meh Freud drann hätt als du. Gib ere de morn dä, sie soll ne toll bschütte, dass er nid verborri.»

Ich hatte bald die ganze Unterhaltung an mich gerissen, und die andern merkten mit der Zeit, dass sie überflüssig waren und verzogen sich, während das Mädchen und ich noch bis um halb Uhr zusammensassen und plauderten. Die Güetzi, die für die andern aufgestellt waren, habe ich dazu auch die meisten gegessen.

Bevor ich aber meine Werbung anbrachte, flüchtete ich mich in eine andere Stelle. Ich wollte mich, fern vom Zeug, noch prüfen, ob's mir auch wirklich so sei, oder ob die Flamme wieder in sich zusammensinke. Nie hatte ich soviel Nachtbubenarbeit zu bewältigen wie in dieser Zeit. Fast überall, wo ich Freundinnen hatte, klopfte ich noch an, und auch noch an neuen Fenstern suchte ich mich zu entzünden. Aber alles sagte mir nicht mehr viel, und immer bestimmter wusste ich: «Mit mir ist's aus!»

So wie ich die Sachlage beurteilte, hatte ich eine Absage nicht zu befürchten. So machte ich mich eines Samstags ans Werk. Lang drum herum reden ist nicht des Berners Art, und Angst vor Blamage seine schwache Seite.

«Wettisch du mi, wenn i di weft?» Das ist die übliche und für beide Teile gäbigste, unverbindlichste Frage. Ähnlich habe auch ich meinen Antrag formuliert.

«Me chönnnt ja probiere!» war die Antwort, und jetzt durfte ich mich spezieller ausdrücken. Zu sagen brauchte ich aber nicht viel.

Wir zwei waren also einig. Was Nachtbuben betrifft, war bei ihr von diesem Moment an Torschluss, bei mir zwar auch.

Es blieb mir noch übrig, ihre Eltern zu fragen. Das war mir nicht wenig zu wider. Ich schob's hinaus bis zum Tage, bevor wir die Ringe kaufen wollten. Ich wusste ganz genau, dass beide, Vater und Mutter, schon lange im Bild waren, aber sie hatten eine Art, es mir nicht zu zeigen.

Die Mutter konnte sich zuletzt doch nicht mehr beherrschen, und sie war öfters bei unseren Zusammenkünften dabei. Sie hat uns manchen guten Rat erteilt, weil sie viel besser wusste, was sich schickt und was Tradition ist als wir, waren wir doch zum erstenmal in diesem Fall.

Der Vater aber wollte sich nicht herbeilassen, und ich musste wohl oder übel daran denken, ihn einmal zu erwischen. Ich stellte ihn am letzten Tage bei der Arbeit, und es entwickelte sich folgendes Gespräch:

Ich (Einleitung vom Wetter, den Saaten und vom Vieh): «Was i ha wölle säge, ihr wüssst dank scho, dass mer morn wei go d'Ringe ch – »

Er (ins Wort fallend): «E die verdamme cheibe Tube, jetz sy sie ume im Grasigsame, u vor em Huus hei mer bald

meh Tubedräck weder hinderuss Mischt.
Ja, i weiss scho lang, u was wott me
da no go säge, es wär doch z'spät! –
Jetz müesse mer die Hagle doch de alle
gschosse wärde! Lue, jetz chunnt no ei
Schwarm! »

Ich: « I nime a, dir heiget nüt därgäge, ds Miggi u ig – »

Er: « Jetz het dä Donner nächti u dä
morge ke Hampfele gfrässe, i weiss nid,
was i da no söll probiere. (Wir hatten
vorher von der Kuh Mer gesprochen,
die Magenverstopfung [Läsibrand] hatte.)
Was meinsch, söll i no mit Salzsüüri
probiere? Dir chöüt ja de d'Lise näh,
mir sött da em Frei Wäutu no zwe
Doppuzäntner Härdöpfu bringe, mir
chöü se de zwägmache. – »

Wir haben noch lang zusammen ge-

schwatzt, aber ich kam nicht mehr aufs
Thema zurück. Das Nötigste wusste ich
ja, und im übrigen konnte ich aus dem
Gespräch entnehmen, was ich wollte.
Item, der Schwiegervater und ich kom-
men jetzt wenigstens gut miteinander
aus.

* * *

Die Hochzeit wurde mit viel Gesang
und Tanz und gutem Essen und Trinken
gefeiert. Dazu krachten die Böllerschüsse.

Ich freute mich, denn ich hatte jetzt,
was ich wollte, eine Frau, die mir ge-
fiel und von der ich sicher war, dass sie
eine gute Bäuerin werde. Aber irgend-
wie kam mir das Hochzeitsessen doch
etwas wie ein Henkermähli vor. Es war
holt doch der Abschied von der schönen
ledigen Nachtbubenzeit.



Meine Frau